

Halbturm rekonstruiert, dabei allerdings um mehrere Meter versetzt worden.

Weitere Bruchsteinfundamente wurden innerhalb der Vorbürg bei Ausschachtungsarbeiten für neue Leitungsgräben westlich des äußeren Tores freigelegt. Diese weisen einen annähernd quadratischen Grundriss auf. Hierbei könnte es sich um ein Torhaus oder Türmchen handeln, welches in die Ausbauphase um 1750 gehört. Zuletzt sei ein Schwellenstein aus Buntsandstein erwähnt, der auf einen bislang unbekanntem direkten Zugang vom Wittgensteiner Haus zum Ziergarten hinweist.

Die Untersuchungen vor Ort sind derzeit noch nicht abgeschlossen, lassen aber auf weitere spannende Ergebnisse hoffen.



#### Literatur

P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 5.I. Die Kunstdenkmäler der Kreise Gummersbach, Waldbroel und Wipperfürth (Düsseldorf 1900) 29–34. – U. Francke, Neue Erkenntnisse von Schloss Homburg. Archäologie im Rheinland 1999 (Köln/Bonn 2000) 136–137. – G. Sievers-Flägel, Nümbrecht und Schloss Homburg (Erfurt 2000).

– A. Ramisch, Schloss Homburg. Neues zur Baugeschichte. 25 Jahre Archäologie im Rheinland 1987–2011 (Stuttgart 2012) 188–191.

#### Abbildungsnachweis

1–2 G. Golsch/ARCHBAU.

**2** Nümbrecht, Schloss Homburg. Fundamente des Kanzleiturms.

## Doveren, Kreis Heinsberg

# Ein rätselhaftes Erdwerk an der Rur

Jost Mergen

In Doveren liegt in einem lichten Wald auf der östlichen Rurniederterrasse eine runde zweiteilige Wall- und Grabenanlage. Von dieser war lediglich ein kleiner Teilabschnitt, die gesamte Anlage als solche jedoch nicht zu erkennen. Erst 1999 wurde sie von Alfred Dickhof vom Geologischen Dienst NRW, Krefeld, im Gelände aufgenommen und von Petra Tutlies vom LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) kartiert (NW 1999/0149). Die Gesamtausdehnung und der Zustand des Erdwerkes konnten erstmals im Frühjahr 2013 im Rahmen einer Bodendenkmalaufnahme durch Airborne-Laserscan und eine Begehung näher untersucht werden. Kurz zuvor war das Gelände zum größten Teil gerodet worden, was z. T. tiefe Fahrspuren schweren Gerätes im Bereich des Walles zur Folge hatte.

Der aufgeschüttete grabenumwehrte Hügel und eine eigens befestigte mögliche „Vorbürg“ lassen

zunächst an eine Deutung der Anlage als Motte denken. Die geringe erhaltene Hügelhöhe von heute ca. 1,8 m, die für einen „klassischen“ Mottenhügel zu klein dimensioniert ist, könnte aber auch für eine befestigte bäuerliche Ansiedlung mit Spiekerhügel sprechen. Im digitalen Geländemodell (DGM) sind Struktur und Gesamtausdehnung des Erdwerkes deutlich sichtbar (Abb. 1). Die Anlage hat einen Durchmesser von 75–78 m und umschließt eine ebenerdige Innenfläche von rund 1400 m<sup>2</sup>. Die Umwehrung besteht aus einer ca. 10 m breiten Wallschüttung mit einer erhaltenen Höhe bis zu 1 m, der ein 8–10 m breiter Graben vorgelagert ist. Im Südwesten sind Wall und Graben durch einen modernen Drainagegraben gestört. Denkbar ist, dass die Wallschüttung einst von einer Holzpalisade bekrönt wurde. Auf der südöstlich angrenzenden Parzelle ist eine nur schwach ausgeprägte Rinne



festigungselemente des klassischen Burgenbaus zur Sicherung bäuerlicher Hofstellen übernommen. Die heute noch sichtbaren Dimensionen der Anlage lassen zunächst an ihrem fortifikatorischen Charakter zweifeln, wobei ohne genauere Untersuchungen, etwa in Form eines Bohrprofils, natürlich nur grob auf die ursprünglichen Maße geschlossen werden kann. Da das Gelände jedoch seit Langem in einem Waldstück liegt, wie u. a. bereits auf der Tranchotkarte angegeben, ist eher nicht von einem größeren Materialabtrag, etwa durch landwirtschaftliche Nutzung auszugehen. Daher ist in diesem Falle eine sehr gute Befunderhaltung zu erwarten. Somit hätten reguläre Gräben und Hügel in der Tat wohl gegen regelmäßige Truppenverbände keinerlei Chance gehabt, bildeten jedoch gewiss ein Annäherungshindernis für Diebe, Plünderer oder Marodeure. Hierzu gibt es unter den Wehrspeichern Beispiele mit Schießscharten und Wurfkern über den Eingängen. Ein weiterer und vielleicht sogar der wichtigere Aspekt ist ein effektiver Schutz der Ernte gegen Flächenbrand und Schädlingsbefall.

Die Datierung der Anlage gestaltet sich schwierig, da Funde fehlen. Die ca. 40 m südwestlich des Erdwerks von Manfred Groß, einem ehemaligen Mitarbeiter des LVR-ABR, aufgesammelten zwei Keramikscherben Pingsdorfer Art sind kein sicherer Hinweis auf eine mittelalterliche Zeitstellung der Anlage. Nur 350 m südöstlich liegt das Gut Gansbroich, ein rechteckiger befestigter Hof des 17. Jahrhunderts. In den Heinsberger Lehenbüchern taucht der Name Gansbroich erstmals als Stammsitz der Familie Oidtman(n) auf, als Heinrich Udman von Erkelenz das Gut 1443, also lange vor der Errichtung des Gutshofes, von Wilhelm von Körrenzig kaufte. Auf den verfügbaren historischen Karten ist dieser heu-

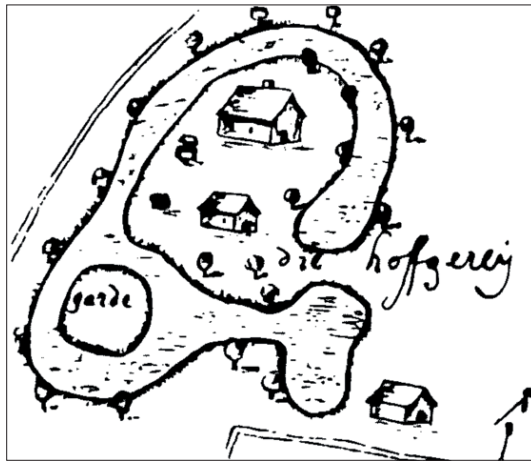
**1** Doveren. Digitales Geländemodell des Erdwerks mit benachbartem Gut Gansbroich.

im DGM erkennbar, die auf einen ehemaligen Zufahrtsweg zur Anlage hinzudeuten scheint. Auffällig ist dagegen die im Nordwesten liegende, von einem eigenen, ca. 5 m breiten Graben eingefasste Hügelschüttung von 16 m Durchmesser und rund 1,6–1,8 m erhaltener Höhe (Abb. 2). Ein hier anzunehmender Holzbau könnte einerseits Wohnturm, andererseits ein sog. Wehrspeicher (Spieker) gewesen sein, der den Bewohnern bei Gefahr auch als Rückzugsort diente. Jene, am linken Niederrhein auch als Berfes oder Bergfredhaus bekannte, spätmittelalterliche Entwicklung hatte Bau- und Be-



**2** Doveren. Der grabenumwehrte Hügel ist trotz des dichten Bewuchses noch gut erkennbar (Blickrichtung Süden).

te restaurierte Gutshof eingetragen. Ob es sich bei dem Erdwerk um eine Vorgängeranlage handelt, ist jedoch bei dem aktuellen Kenntnisstand unsicher. Befestigte Höfe mit Spiekerhügel sind eine ländliche Siedlungsform, über die wir ohne die wichtigen Arbeiten Albert Steegers kaum etwas wüssten. 1940 publizierte er neben zahlreichen weiteren Beispielen eine Abbildung des in seiner Struktur vergleichbaren Anwesens von Gut Warbruck (Warbroichshof) in Duisburg-Marxloh mit Spiekerhügel (auf der Darstellung fehlt allerdings der Speicherbau) und fast runder Grabenumwehrgung des Hofareals aus dem frühen 18. Jahrhundert (Abb. 3). Der dürftige Kenntnisstand ist sicher größtenteils den Erhaltungsbedingungen geschuldet, denn die älteren Holzbauphasen sind bei länger bestehenden Höfen häufig längst überbaut und, falls vorhanden, nur noch schwer erkennbar. Eine letztlich sichere Deutung unserer Anlage – wenngleich einiges für einen Spieker spricht – ist ohne Ausgrabung kaum möglich. Mit Steegers Worten ausgedrückt: „[...] kann uns wohl hier am Niederrhein nur der Spaten weiterbringen“.



3 Duisburg-Marxloh. Gut Warbruck (Warbroichshof) mit Spiekerhügel, Darstellung von 1721.

Geilenkirchen. (Düsseldorf 1904) 261–262. – R. Friedrich, Zum Forschungsstand und Verbreitungsbild der Motten im nördlichen Rheinland. In: P. Ettl/R. Friedrich/W. Schier (Hrsg.), Interdisziplinäre Beiträge zur Siedlungsarchäologie: Gedenkschrift für Walter Janssen. Internationale Archäologie. Studia honoraria 17 (Rahden/Westf. 2002) 101–118. – A. Steeger, Über bäuerliche Bergfriedhäuser und Spieker am Niederrhein. Rheinische Vierteljahrsblätter 10, 1940, 120–158.

#### Abbildungsnachweis

1 Grundlage Geobasis NRW, bearbeitet von J. Mergen/LVR-LandesMuseum Bonn (LVR-LMB). – 2 W. Wegener/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland. – 3 J. Mergen/LVR-LMB nach A. Steeger vgl. Lit., Abb. 31.

#### Literatur

P. Clemen (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. Bd. 8,II. Die Kunstdenkmäler der Kreise Erkelenz und

## Hürtgen, Kreis Düren

# Die Erdbeben von Düren 1755/56 – Spurensuche im Wald von Hürtgen

Kira Dähling, Renate Gerlach und Klaus Reicherter

In Deutschland gibt es mehrere seismisch aktive Gebiete, zu denen neben der Schwäbischen Alb, dem Vogtland und dem Oberrheingraben auch die Niederrheinische Bucht zählt.

Erdbebenschäden werden bereits seit dem Mittelalter dokumentiert.

Zu diesen dokumentierten Erdbeben zählt auch eine Erdbebenserie im Gebiet um Düren und Aachen, die zum Ende des Jahres 1755 begann. Die

Höhepunkte der seismischen Aktivität wurden am 27. Dezember 1755 und am 18. Februar 1756 erreicht. Noch bis 1760 waren die Nachbeben der Erdbebenserie zu spüren.

Die Dürener Erdbeben waren die bis dahin stärksten aufgezeichneten Erdbeben in Deutschland und wurden noch in London, Halle, Straßburg und Paris wahrgenommen. Durch die Beben kam es in einem weiten Umfeld zu starken Gebäudeschäden bis hin